

Gesundheitssystem nicht ernst genommen wird. Sicher braucht Brasilien diese internationalen Herausforderungen, aber allein durch den Einsatz von Geld werden die Probleme zu Hause nicht gelöst. Die gesellschaftlichen Einrichtungen sind noch nicht stark genug, und so haben wir noch keine wirkliche Emanzipation Brasiliens.«

Die Schriftsteller, Künstler, Verleger, Buchhändler, Wissenschaftler und Intellektuellen, die ich in Brasilien treffe, auch die Organisatoren des Gastlandauftritts auf der Frankfurter Buchmesse, sind sich in zwei Punkten einig: Sie bewundern Musiker wie Gilberto Gil, der bei seinem Auftritt in Paraty enthusiastisch gefeiert wird (er braucht die Themen seiner Lieder nur zu summen, und die Besucher singen sie auswendig weiter), und sie bewundern die Fußballspieler ihrer Seleção, die beim Confed Cup den Weltmeister Spanien im Endspiel entzauberte. Manche schauen noch

etwas genauer hin, wie Luiz Ruffato, der auch am Fußball die dunkle Seite wahrnimmt: »Das Endspiel zwischen Brasilien und Spanien im Maracanã bietet ein gutes Beispiel, um Brasilien zu verstehen: Oben auf den Rängen sitzen die Weißen und Reichen, und unten auf dem Feld spielen die Schwarzen. Die Schwarzen und Armen schwitzen, um für die Weißen und Reichen ein Spektakel zu liefern.« Auf meinen Einwand, dass Spieler wie Ronaldinho auch zu den Reichen gehören, antwortet Ruffato: »Sobald sie viel verdienen, sind sie keine Schwarzen mehr. Die beste Definition hat Ronaldinho selbst gegeben, ein wahrer Soziologe. Auf die Frage, ob es in Brasilien Rassismus gebe, hat er genial geantwortet: Wenn du kein Geld hast, dann leidest du sehr unter dem Rassismus; da war ich Neger.« Ronaldinho Gaúcho, so wird er in Brasilien genannt, besitzt eben Klassenbewusstsein.



Ruthard Stäblein

(*1953) ist Redakteur für Literatur bei *hr2-kultur* und Herausgeber von Hörbüchern wie *Briefwechsel Th. Bernhard/S. Unsel* oder *Albert Camus: Leben heißt Handeln*.

rstaeblein@hr-online.de

Ulrich Baron

»Hanß Linckhoß ist nicht hier«

Deutsche Fußnoten zu Brasiliens Kolonialgeschichte

Am 5. Februar 1630 betritt ein junger Deutscher nahe der Stadt Olinda zum ersten Mal brasilianischen Boden. Er gehört zu den rund 2.100 Söldnern und 700 Bootsgesellen, die eine niederländische Flotte an Land geschickt hat. Für die Invasoren wird es eine unruhige Nacht, in der selbst Glühwürmchen, oder, wie Ambrosius Richshoffer sie nennt, die »fliegenden Mucken in dem Gebüsche, welche einem brennenden Lunten gleich erschienen«, Alarm auslösen.

Ansonsten passiert zunächst nicht viel, aber für Richshoffer ist es ein historischer Moment. Während er in tropischer Finsternis auf der Schildwache steht, jährt sich die Stunde seiner Geburt. Gerade erst 18, ist er einer von zahllosen Deutschen, die in Diensten der niederländischen Westindischen Kompanie (WIC) am »Groot Desseyn« teilnehmen – am Versuch, in Westindien eine ähnliche Position zu erkämpfen wie deren große Schwester, die

Vereinigte Ostindische Kompanie (VOC), im Indischen Ozean.

Zwei Jahre zuvor hatte Piet Hein die spanische Silberflotte gekapert, doch trotz dieses Erfolges konnte die WIC ihr Ziel nie erreichen. Zwar hatte sie zunächst in der brasilianischen Allerheiligenbucht Fuß fassen können, aber am 1. Mai 1625 hatte sie ihre erste Invasionsstreitmacht den spanischen Truppen ergeben müssen. Auch darüber hat ein Deutscher berichtet. Schon 1627 veröffentlichte Johannes Gregor Aldenburgk seine *Indianische Reise*. Darin schilderte er, wie zu Lande und zu Wasser um die Vorherrschaft in Brasilien gestritten wurde und wie die Sieger dann aufmarschierten. Da gab es den »Oberbefehlshaber Don Friderico de Toledo, welcher von statur ein wackerer Princ vnd Held, auch die Obristen Don de Alphonso ein geborner Princ auß dem Königlichen Stamm von Portugal, den ansehen nach ein alter Herr, item Don Marchese de Neapolis, der vorgemeldte Ritter deß güldenen Schlüssels, auch viel vornehmer Malteser vnd Johanniter Orden Creutzherrn, Ritter, vnd etliche 100. von Adel mit gekrönten Helmen, Item Jesuiten, Mönche etc.«

Solchem Pomp hatten die protestantischen Niederländer wenig entgegenzusetzen, und obwohl die Kaperung der »Silvervloot« in den von Spanien abgetrennten Provinzen bis heute legendär ist, ging es ihnen um Profaneres als um goldene Schlüssel und gekrönte Helme. Brasilien war zu Beginn des 17. Jahrhunderts der mit Abstand wichtigste Zuckerproduzent, und wäre der große Plan der WIC aufgegangen, so hätte sich die Plantagenwirtschaft der Karibik anders entwickelt. Das hätte auch für den britischen Einfluss in der Neuen Welt und deren zunächst weniger wichtigem nördlichen Teil gegolten.

Doch obwohl die in Richshoffers *Reise nach Brasilien* (1677) beschriebene zweite Invasion der Zuckerprovinz Pernambuco 1630 erfolgreicher verlief als die erste, blieb das Design, das die WIC Westindien auf-

zwingen wollte, Stückwerk und Episode. Gleichwohl erwarben sich die Niederlande bei der Etablierung des atlantischen Dreieckshandels mit westindischem Zucker, europäischen Waren und afrikanischen Sklaven Verdienste, die aus heutiger, kolonialkritischer Sicht fragwürdig erscheinen.

Doch waren es nicht nur Brasilianer und Afrikaner, die für solche lukrativen Geschäfte Leib und Leben hergeben mussten. Ein großer Teil der niederen Ränge der Seesoldaten von VOC und WIC war mit Ausländern besetzt, und unter ihnen waren die meisten Deutsche. Mögen darunter auch Glücksritter und Landsknechte gewesen sein, so zeigt der Bericht eines Richshoffer, dass viele Söldner der Niederländer zunächst nicht so barbarisch antraten, wie sie sich später aufführten.

Als Sohn eines »vornehmen Handelsmanns« in Straßburg geboren, hatte Richshoffer eine gute Erziehung bei einem Hauslehrer genossen. 1627 hatten ihn seine Eltern nach Sedan geschickt, um dort die französische Sprache zu lernen; im Jahr darauf besuchte er sogar Paris, das er nach nur zwei Wochen verließ, weil »alldar wenig zu sehen gewesen«.

Dass so kultivierte junge Männer sich binnen weniger Monate zu Totschlägern und Leichenfledderern entwickelten und dies rückblickend auch unumwunden zugaben, hatte verschiedene Gründe. Für Richshoffer waren Kriege Teil seiner Familiengeschichte. Sein Großvater mütterlicherseits hatte im Jahre 1571 in venezianischen Diensten im Mittelmeer gekämpft. Unter dem »höchstlößlichen Commando Hertzog Johann von Oesterich« habe der Ahne »sieghafft« gefochten – bei der Seeschlacht von Lepanto. Von dort hat er nicht nur zwei Musketenkugeln im »dücken Theil« seines Schenkels mit nach Hause gebracht, sondern auch ein Vermögen. In der Festung von Tunis habe er »an Türckischen Ducaten vnd schönen Antiquiteten gute Beuten bemacht vnd herauß gebracht«.

Bevor die Schätze Brasiliens in Blickweite gerieten, hatten Richshoffer und seine Kameraden eine Vorschule des großen Sterbens und der Brutalisierung durchlaufen. Nur eine knappe Woche vor der Landung und nach monatelanger Reise, »starb abermahl ein Soldat von vns Jacob Heydenreich genant (...) auf dieser Reise der Drey vnd zwanzigste vnd Letste, also auch ohngefährlich der achte Theil deß gantzen Schiffsvolckes«.

Dass die »Moffen«, wie die Deutschen in Diensten der Niederländer hießen, nur selten über subalterne Ränge hinaus kamen und oft zum ersten Mal überhaupt zur See fuhren, macht ihre Reiseberichte besonders wertvoll. Aus der Laienperspektive hielten sie fest, was erfahrene Seeleute für selbstverständlich hielten oder diskret übergingen. Die schlechte Ernährung an Bord führte nicht nur zu Mangelkrankheiten wie Skorbut, sondern auch zur Wassersucht. Nässe, Kälte, Hitze und übermäßige Sonnenbestrahlung zermürbten die Körper, und ausgerechnet wenn ein Zwischenhalt auf einer Insel endlich für vitaminreiche Nahrung sorgte, erwies sich das Meer als am gefährlichsten: »Es ist auch ein Soldat von vnserer Compag. namens Carol Winckelhoff, von Stralsundt über dem fischen ertruncken, war sonsten ein stiller vnd gottes-

förchtiger Mensch, also der Vierte, den wir von vnserm Schiffvolck verzollt«, notierte Richshoffer im November 1629.

So geht es weiter bis zur Nummer 23, und da haben die eigentlichen Kampfhandlungen in Brasilien noch gar nicht begonnen. Mögen die deutschen Berichte auch Marginalien sein, so steht hier hinter jeder Fußnote ein Menschenleben: »Den 30., gegen Tags, starb ein Soldat auff unserem Schiff, mit Namen Hanß Linckhoß«, hatte Richshoffer seine Todesliste im Juli 1629 begonnen, »welcher die ganze Nacht geschrien, Hanß Linckhoß ist nicht hier! Hanß Linckhoß ist nicht hier!« Doch hier war er, wenn auch nicht mehr lange, denn »der Todt wollte sich nicht lassen abweisen, sondern er mußte von unserem Schiff der erste daran, dessen Leichenbegängnuß nach Schiffs gebrauch (...) gehalten worden«.

Woher dieser erste Tote kam und wo man ihn einstmals vielleicht vermisst hat, wusste Richshoffer nicht zu sagen, doch am Ende haben sich die letzten Schreie des Hanß Linckhoß als prophetisch erwiesen. Ohne ihn und seine zahllosen Schicksalsgenossen bliebe die europäische Kolonialgeschichte unvollständig – als Vorgeschichte einer weitaus längeren brasilianischen Leidensgeschichte.



Ulrich Baron

(*1959) ist Literaturwissenschaftler und arbeitet als Kritiker und freier Publizist in Hamburg.

ulrich.baron@t-online.de